
Hermann Bahr

Das höchst beschämende Verhältnis der Deutschen zu Wedekind, ihre Gleichgültigkeit, Verdroffenheit und dumpfe Feindseligkeit gegen ihn, in einer Zeit, die sich von jedem Windbeutel mit Begeisterung äffen läßt, wäre gar nicht zu verstehen, wenn nicht eben auch hier der Mensch seinem Werk im Wege stünde. Unpersönliche Werke, die nirgends über sich hinaus deuten, haben es in Deutschland leicht, Werke, mit denen man fertig ist, wenn man sie verbraucht hat, Werke, von denen nichts übrig bleibt, die sozusagen in sich selbst verlaufen, dann aber, einmal abgelaufen, stille stehen, bis man sie wieder aufzieht, Uhrwerke gewissermaßen; dann erkundigt man sich wohl gelegentlich auch einmal nach dem Uhrmacher und freut sich des braven, so geschickten Mannes, der so fleißig seine Räderchen fügt, und immer verläßlich ganz gleich. Ein Werk aber, in dem ein Mensch schlägt, und so groß, daß er immer wieder von neuem ausschlagen muß, das, indem es sich erfüllt, eben damit selbst schon wieder ein neues verlangt, ein Werk, das immer nur ein Stückwerk sein kann, weil es einen unerschöpflichen Menschen enthält, nein, das ist mehr, als der Deutsche verträgt, der zwar, schon weil er ja sehr auf „Bildung“ hält,

seine Dichter kennen lernen, aber dann auch Ruhe haben und nicht von einem, kaum daß er mit ihm fertig zu sein glaubt, immer wieder aufs neue behelligt werden will, denn wo käme man denn da hin? Das ist es: Wedekind behelligt den Deutschen zu sehr. Der Deutsche liebt Dichter, die sich unterbringen lassen, geographisch oder der Stimmung nach oder politisch: einer sei der Dichter des Rheins, der andere der Dichter der Abendruhe, der dritte der Dichter der Freiheit, wie ein jeder mag und kann, aber wenn er sich einmal entschieden hat, was er bedichten will, dann bleibe er auch dabei, damit man doch weiß, ein für allemal, was von ihm geliefert wird! Der Deutsche nennt das: Charakter haben. Wedekind hat keinen, sondern Leben, Persönlichkeit, Kraft. Und immer, wenn der Deutsche ihn endlich zu haschen glaubt, hat er von dem schon wieder zu neuem Leben Entflohenen nichts als den verwehenden Schleier und das abgeworfene Kleid in der wieder betrogenen Hand, wie Faust von Helena. Der Deutsche liebt Dichter, die dasselbe Werk ununterbrochen immer wieder schreiben. Wedekind aber baut aus seinen Werken sich selber auf, jedes ist immer wieder nur ein neuer Stein zu dem großen Dom seines Geistes. Die guten Leute denken ihn zu haben, wenn sie Lulu oder den Marquis von Keith oder Simson ungefähr zu verstehen trachten. Hat einen gotischen Dom, wer ein speiendes Ungetier, ein verwaschenes Grabmal aus der Mauer reißt? Ihr

werdet staunen, wenn er mit vollendeten Türmen einst über die Dächer stiller Behausungen rings ragt!

Es ist ein ähnlicher Fall wie mit Mahler. Da hatten sie sich auch immer kaum in das eine Werk gefunden, als sie das nächste schon wieder in neue Schrecken schlug! Und vor den Werken stand auch noch er selbst, dieses Ungewitter von einem Menschen, verrucht bedrohend! Und nun wollte sich ihnen das eine Werk nicht zum anderen, und schon gar dieser Mensch nicht dazu fügen, weil sie meinten, jedes müßte doch des anderen Gleichnis sein, ein Werk jedes anderen und der Mensch wieder seiner sämtlichen Werke Gleichnis, und nicht verstanden, daß erst alle zusammen, diese sämtlichen Werke mit diesem ganzen Menschen zusammen, in einer ungeheueren Tat endlich eins geworden, das große Wunder schufen, das wir Nachlebenden jetzt unter dem Namen Mahler verehren. Denn weder ist es so, daß der Künstler Werke strickt wie Strümpfe, noch ist es so, daß die Werke Kapseln sind, in die sich der Künstler steckt, sondern er selbst mit jedem Atemzug und alle seine Werke zusammen vollbringen die Tat erst, die dann von ihm über die Jahrhunderte fortwirkt.

Wir sind heute kaum ein paar tausend Mitlebende, die in stiller Ehrfurcht ahnen, was Bedekind vollbringt, der, wie jeder, der wahrhaft ein Künstler ist, das Wort Wagners auf sich anwenden kann: „Es wird etwas mit mir gewollt, was höher ist als ich.“ Wir freuen uns, ihm an diesem Tage sagen zu dür-

fen, daß wir wissen, was der Genius mit ihm meint. Und wir wünschen ihm von Herzen Zuversicht zu sich selbst und still lächelnde Geduld mit dem lieben deutschen Publikum.

Franz Blei

Marginalien zu Wedekind

(Abgedruckt aus Heft 10 der Weißen Blätter)

In den vier Szenen, die wegen der für das Stück ganz gleichgültigen Beschäftigung zweier Personen mit der Musik, lehrend und lernend, „Musik“ heißen, stellt sich Wedekind in der Figur des in seinen besten Absichten sich irrenden und moralisch verkannten Literaten Lindenkuh vor, und sagt sich Wahrheiten über sein unpraktisches, aber vom reinsten Idealismus getragenes Verhalten; er fixiert sein Profil wie er es haben will nicht nur, sondern wie es sicher auch sein könnte, wenn dieser Idealist nicht nur seiner besten Absichten, sondern auch seiner Ideale ganz sicher wäre. Und das ist er nicht. Sicher ist ihm nur, daß der Mensch, der das Beste will, heute wie immer verkannt und ausgelacht wird. Das ist eine etwas abgestandene Romantik vom Genie in der Dachstube. Wedekind hat sie in einigen und seinen überflüs-